

Trara die Post ist da!

Autor(en): **Stiefl-Cermak, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **291 (2012)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Trara die Post ist da!

MARIA STIEFL-CERMAK

Mein Gott, wo sind nur die Zeiten, als der Postmann, ausgestattet mit schwarzem Kittel, Kneifern, die die viel zu weiten Hosen zusammenhielten, damit sie nicht in die Fahrradspeichen kamen, auf dem Kopf einen Hut mit dem gelben Posthorn drauf und einer schwarzen, abgeschabten Ledermappe über der Schulter ... ja, als der Postbote dem jungen Mädchen mit geheimnisvollem Blick einen Brief über den Gartenzaun reichte. Wahrscheinlich einen Liebesbrief, weil die Holde so zart errötete. Zwar gibt es auch heute noch fahrradfahrende Briefträger, aber die sitzen eigentlich auf einem Ast, der gerade abgesägt wird. Denn ... wer schreibt denn heute noch (Liebes-Briefe)? Wer schreibt überhaupt noch Briefe? Da schickt man doch zeitgemäss ein E-Mail. Das ist praktischer, geht schneller und ist billiger. Oder, wer schreibt heute gar noch «per Hand»? Kauft eine Briefmarke, klebt sie auf den Brief und sucht einen Briefkasten, von dem er hofft, dass er irgendwo noch einen findet, weil die Post ja Tausende davon abhängt hat, weil sie ja sparen muss und bald wird es sie überhaupt nicht mehr geben, die Briefe und die Briefträger. Und ... wer weiss denn schon, wie das dazumal mit der Post alles anfang? Wer weiss denn schon, dass die Post fünf-

hundert Jahre alt ist und eine italienische Erfindung war? (Ausgerechnet noch eine italienische, wo doch jeder weiss, dass es die Italiener in diesen Dingen nicht so genau nehmen). Dass es im Sommer, wenn die Ansichtskartenwelle anrollt, schon mal passiert, dass da ein paar Postsäcke voller Ansichtskarten im Meer landen, weil der zuständige Briefträger gerade keine Lust hat, sie auszutragen, sondern sich lieber am Lido bräunen lässt.

Alles begann einst im Brembo-Tal, in den Voralpen, in dem kleinen Dorf «Cornello». Die Familie «Tasso» bzw. «Taxis» war die erste, die sich des Postwesens annahm. Während in anderen europäischen Ländern die Post noch zu Fuss zum Empfänger befördert wurde, gab es in Italien schon einen gut ausgebauten und funktionierenden Postbeförderungsdienst. Erst als Kaiser Maximilian I. seinen Einfluss auf Spanien, die Niederlande und Österreich ausdehnte, begann auch in diesen Ländern die schnelle Nachrichtenübermittlung. Gianetto de Tassis, Postmeister aus Cornello, bekam im Jahr 1489 300 Goldgulden «zur notturft der post», was die erstaunliche Wirkung hatte, dass ab dato Briefe beispielsweise von «old Germany nach Rom» in fünf Tagen befördert wurden. Das war zur damaligen Zeit eine

erstaunliche Leistung. Auch heute noch sind viele dieser alten Poststrassen zu erkennen. Da, wo die Pferde gewechselt wurden und die Reiter die «Felleisen» (die wetterfesten Postsäcke) in Empfang nahmen, um für die Weiterfahrt gerüstet zu sein. Im Schwarzwald kann man heute noch so eine alte Poststation besichtigen, wo die Pferde gewechselt wurden und der Kutscher sich seelisch und moralisch «auf die Fahrt durchs wilde Höllental» vorbereitete. In der Zeit des Dreissigjährigen Krieges geschah dann etwas, für die damalige Zeit Erstaunliches und Ungewöhnliches. Eine Frau, eine gewisse Gräfin Alexandrine, übernahm die Leitung des weitverzweigten Postwesens, das sie erfolgreich achtzehn Jahre lang leitete. Dieses Verdienst schien dem Kaiser so angemessen zu sein, dass er dafür ihre Familie in den Adelsstand erhob.

Später, sehr viel später wurde dann an den strategisch wichtigen Postrouten Poststationen geschaffen. Und so ein «Postmeister» oder ein «Postfräulein», waren früher wichtige Leute. Die Familie «Tassis», die alles begonnen hatte, machte aus den bescheidenen Anfängen ein riesiges Postimperium. Die Post weitete sich aus, beförderte nicht nur Briefe, Päckchen und Geld, sondern schliesslich auch Perso-



nen. Und kaum jemand weiss heute noch, dass daraus das Wort «Taxi» entstanden ist. Beinahe 400 Jahre lang leitete das Familienunternehmen «Taxis» europaweit das Postimperium. Bis 1806, als die Familie ihren Sitz nach Regensburg verlegte, (wo sie heute noch residiert) hatte sie das Prinzipalkommissariat, und 32 Familienzweige sorgten weltweit dafür, dass das Postwesen bis zum Orient funktionierte.

Seither hat die Post alle Höhen und Tiefen durchgemacht. Von der Perfektion in den meisten europäischen Ländern bis zur etwas legereren Handhabung in den aussereuropäischen. So lange die Post nicht privatisiert war, kam der Postbote regelmässig zwei Mal am Tag, und im kleinsten Dorf war ein Postamt. Seit

Hunderte von Postämtern geschlossen wurden und die Post jetzt in den kleinen Dorfläden zwischen Sellerie und Hosengummi integriert ist, seit Tausende von Briefkästen abgehängt wurden und noch werden und man mit seiner Post oft meilenweit zum nächsten gehen muss, ist das Ende der guten, alten Post abzusehen. Der Service ist in Gefahr, und die Aussicht, dass es je wieder besser wird, auch. Aber das berührt die meisten Menschen nicht so sehr. Die Ewiggestrigen sterben aus, und die, die noch hier sind, legen sich wieder Briefftauben zu.

Und die modernen, der Technik Zugewandten haben mit der Post ja sowieso nichts mehr am Hut. Die brauchen keinen Kugelschreiber mehr und kein Brief-

porto. Die vermissen es auch nicht, dass sie nicht mehr in die Tasten einer Schreibmaschine hauen können, und per Hand kann ja kaum einer noch schreiben. Der rührige Gianetto de Tassis würde sich im Grab umdrehen, wenn er sähe, wie überflüssig sein Lebenswerk heute geworden ist. Jeder Zweite ist im Internet, und die Briefftaschen der Briefträger werden immer dünner, weil sie bald nichts mehr zum Austragen haben. Denn es flattern immer mehr E-Mails durch die Lüfte, die alles, was der Herr von («Thurn und) Taxis» je für wichtig hielt, absurdum macht. Die Post ist da, trara ... das ist nur noch ein Ruf aus alten Zeiten. Ein schöner, ein nostalgischer, der, wie alles andere Alte auch, der Technik zum Opfer fiel.